

Der
P a p a g e n.

Ein
Schauspiel
in
drey Aufzügen.

(Erschien 1792.)

P e r s o n e n :

Lady Amalie Bedford, eine reiche Witwe.

Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub.)

Der alte Richard Westerland, vormahliger Kaufmann.

Georg, } seine Söhne.
Ludwig, }

Kury, ein Mohren-Sclave.

Heinrich, ein Bedienter.

Ein bezahrter Fischer.

Der Schauplay ist in einer deutschen Handelsstadt; im Hintergrunde ein Theil des Seehafens und eine Fischerhütte. Im Vordergrunde links und rechts zwey schöne Häuser, mit großen, artigverzierten Benschlägen, so wie man sie in Danzig, Königsberg, Elbingen u. s. w. (besonders in letzterer Stadt) beynah vor allen Häusern sieht. —

~~~~~

# Erster Act.

---

## Erste Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (sitzt auf der Bank des Beyschlages vor ihrem Hause rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer steht ein Kästch mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand gestützt, und den Blick auf den Vogel geheftet.) Betty (steht ein wenig seitwärts.)

Amalie (singt.)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,  
Ländle durch des Lebens May.  
Sieh, zerbrochen ist dein Kerker,  
Flattre, flattre, du bist frey.

Aber horch! es lockt im Busche  
Ein verführerischer Ton!  
Trau ihm nicht, dem süßen Locken,  
Flattre, flattre husch davon.

Siehst du nicht die bunte Schlinge,  
 Wo die rothe Beere hängt?  
 Flattere, flattere, armer Vogel,  
 Oh' sie dich Betrogenen fängt.

Hast du einmahl sie verschlungen,  
 Jene Beere süß und roth;  
 O dann zappelst du vergebens.  
 Deine Schlinge löst nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Thier, ich  
 meine es nicht so böse. Wer selbst Jahre lang im  
 Kerker schmachtete, der wird kein lebentiges We-  
 sen einsperren. Geh hin wieder frey! Alles um  
 mich her soll frey seyn, auch du, lieber Vogel.  
 (Sie öffnet den Käfig, läßt den Vogel heraus fliegen,  
 und singt, indem sie ihm nachsieht.)

Flattere, flattere, kleiner Vogel,  
 Tändle durch des Lebens May.  
 Sieh, zerbrochen ist dein Kerker,  
 Flattere, flattere, du bist frey.

Betty (für sich.) Da spricht sie nun eine  
 Viertelstunde vom Flattern, ich glaube wahr-  
 haftig, ihre Vernunft ist mit davon geflattert.

Amalie. Was murmeltst du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geschöpf! Es ge-  
 hört viel fröhliche Laune dazu, um an deiner

Seite durch das Leben zu schlendern, oder dich auch nur hinterher schlendern zu lassen.

Betty. Ein Schlender, Milady? der ist ja lange aus der Mode.

Amalie (lachend.) Ha, ha, ha! (Etwas lauter.) Ich fragte, warum du da in der Ecke stehst, und in dich hinein plauderst.

Betty. Ich machte meine Glossen über das, was Sie sagten —

Amalie. Und die waren? — laß doch hören!

Betty. Erstens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verstände.

Amalie (lachend.) Schon genug, das Zweytens erlasse ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an meiner jetzigen Freyheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Neg nicht wieder so schnell über den Kopf werfen zu lassen.

Betty (sehr geschwätzig.) Ach, warum denn eben ein Neg, Mylady? machen Sie aus dem Neg ein rosenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Ansehen.

Amalie. Nun habe ich sie auf ihre Lieblings-Materie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürrischen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht

mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, so muß nun der Ehestand entgelten, woran doch nur der Ehemann Schuld war; versuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein alter Mann, nehmen Sie einen jungen; Mylord Bedford war immer mürrisch, suchen Sie sich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Westerland — (Sie deutet auf das Haus gegenüber.)

Amalie. Ja, das dachte ich wohl. Der steht sehr in deiner Gnade. Ein Paar Schmeicheleyen deinen Reizen geopfert, und eine Hand voll Gold in deinen Beutel geschüttet, haben vortreffliche Wirkung gethan.

Betty. Wirkung muß es auch thun, da haben Sie ganz recht, Mylady. Er ist ein junger, schmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem besten Herzen von der Welt.

Amalie. Dieß wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte, außer einen alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß auf welcher Antillischen Insel, ist, ein steinreicher Mann. Wann der stirbt, so erbt der junge Herr ein Paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldsack trauen lassen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer; prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch seinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbusch. Ein recht artiger, lustiger Mensch, so reputirlich, so wohl bey Leibe, ein Dreyßiger ungefähr, und noch nicht verheirathet; der sagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heirathen, muß man lieben; um zu lieben, muß man hochachten. O, Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Betty (für sich.) Das verstehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden hat der junge Herr gegenüber noch nicht ein Fünkchen bey mir erregt. Er ist ein sehr alltägliches Geschöpf, ein Roman, den man in einer halben Stunde durchblättert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß sich doch am Ende mit einer Heirath schließen.

Amalie. Seine Gestalt gefällt mir, er ist eine artige Puppe, aber wer mag immer spielen?

Betty. Spielen? das redet man ihm im Hasse nach, er ist kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Güte seines Herzens ist mir auch noch sehr zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freyheit, nimmer werde ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Amalie. Eben deswegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu mischen.

Betty. Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn so lange hier?

Amalie. Denkst du, ich ginge hier auf Heirathen aus, wie unsere Südseefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbst nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reisen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu dürfen, ohne irgend jemand Rechenschaft davon zu geben.

Betty (schast.) Ach dort sehe ich den Herrn Gliederbusch kommen.

Amalie (schast.) Und ein Ach steigt ihm entgegen.

Betty. O in allen Ehren, Mylady.



Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem großen Korbe, der mit einem weißen Tuche bedeckt ist, und den er am Arme trägt.)

Heinrich (macht im Vorbeygehen seinen Kratzfuß, und will in das gegenüber stehende Haus.)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbusch?

Heinrich. Nach Hause, wie Sie sehen.

Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich (für sich.) Das heißt: Verweile mit langer Weile.

Betty (herunter auf die Straße und ihm näher tretend.) Ey, wie Er schwigt! Er hat sich's recht sauer werden lassen.

Heinrich. Ja, in saure Äpfel muß man auch beißen.

Betty. Das Wetter ist gewaltig schwül.

Heinrich (mit Beziehung auf Betty.) Recht drückend.

Betty. Wir werden heute ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja, und die Gänse schnattern so viel.

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb steht Ihr zu Diensten.

Betty. Wunderlicher Mensch! das weiß ich ja wohl; daß Er in seines Herrn Diensten ist. Laß Er doch sehen. (Sie lüftet das Tuch ein wenig.)

Heinrich (sperrt sich vergebens.)

Betty (zieht eine Citrone hervor.) Ey, schöne große Citronen, was wollt Ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty (sucht weiter, und findet eine verpichtete Flasche, woran ein Zettel gebunden ist, mit der Aufschrift: Arrak. Sie liest.) Arrak. Das sieht ja beynah aus, als ob Ihr Punsch brauen wolltet? Sollte es wahr seyn, was die Leute sprechen?

Heinrich. Was sprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? Ey warum nicht gar! Den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch vom Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, so! (Sie zieht eine andere Flasche heraus, worauf geschrieben steht Champagner.) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um sich des Nachts bey'm Studiren munter zu erhalten.

Betty. So, so. (Sie findet ein Packet Karten.)  
 Ey Karten! Sollte es wahr seyn, was die Leute reden?

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey ein Spieler.

Heinrich. Poffen!

Betty. Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir siegeln Billets für den Musik-Meister.

Betty. In solcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Visiten-Karten.

Betty. Ja so.

Heinrich (sehr höflich und mit vielen Kragfüßen, aber etwas leise.) Nun du taubes, dummes Pflaumenmaul, habe ich dir doch eine Nase aufgebunden.

Betty (welche vermeint, er sage ihr viel Schönes vor.) O, Sie sind gar zu gütig.

Heinrich (wie vorher.) Hohl dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty (sich freundlich verneigend.) Gehorsame Dienerinn.

Heinrich (für sich, indem er in's Haus geht.)  
Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß  
seine Schöne sichtbar ist.

Betty (wieder zu ihrer Gebietherinn tretend.) Ein  
recht höflicher Mensch, der Herr Fliederbusch.  
Zimmer weiß er etwas Artiges zu sagen.

Amalie. Ja, wenn du die artigen Sachen  
nur recht hören könntest.

---

### D r i t t e   S c e n e .

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig (am Fenster gegenüber.) Guten Abend,  
Mylady.

Amalie. Guten Abend, Herr Baron.

Ludwig. Sie sind herab gekommen, um  
frische Luft zu schöpfen.

Amalie. Frisch ist die Luft eben nicht. Es  
steigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts  
zu fürchten von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewissen ist der beste  
Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Be-

Flommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Blitz an, trotz Eisen und Stahl. Ich werde kommen, unter Ihren Flügeln Schutz zu suchen. (Er macht das Fenster schnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten.)

Amalie. Macht mich der Mensch gar zu einer Gluckhenne, die Taube mag das saubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke.  
— (Geht hinein.)

Betty. Weiß der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Mischmasch unter einander schwagen, von Gluckhennen und Küchlein, von Donner und Wetter, und Blitzen und Herzen. (Sie nimmt den leeren Kästch und will gehen.)

---

### Vierte Scene.

Betty. Ludwig und Heinrich (aus dem Hause.)

Ludwig (Ihr zurufend.) Wo blieb deine Herrschaft?

Betty. Sie ging hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das ist nicht aufmunternd.

Betty. O munter ist sie noch genug, es hat erst sieben Uhr geschlagen, und sie geht vor Mitternacht nicht zu Bett. Aber sie hat so zuweilen Ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Kästch? wollt ihr Herzen hinein sperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen lassen. (Sie geht ins Haus.)

## F ü n f t e S c e n e.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig (sich auf die Bank werfend.) Das Weib hat sonderbare Launen. Ich sehe wohl, auf dem gewöhnlichen Wege ist ihr nicht beizukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewöhnlichen Weg, einem Frauenzimmer beizukommen?

Ludwig. Ey, nun die große Heerstraße der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Heinrich. Wie wär's, wenn Sie den Schleichweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Vorges wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel: aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmahl die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und Burgunder, wollen sie mehr verabsolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und sagen: ich soll die Bouteillen unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmahl Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Cavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Frey-

herrn-Diplomen. Der Name Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemalige weitläufige Correspondenz.

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammen stoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmahl einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsetzte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Namen gewählt hätten. Zum Exempel Baron Westwind! das klingt so warm, so regnigt, so fruchtbar. Oder etwas Erhabenes. Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenstern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du bist ein Narr.

Heinrich. Nein, nein, auf den Namen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmahl Acht auf sich, wenn Sie einen fremden Namen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Gestalt damit verbinden? und ob Sie zum Beispiel sich wohl ein Mädchen schön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Vermuth hieße?

Ludwig. Laß die Poffen! du hast mir da einen Wurm in's Ohr gesetzt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob sie mich



für einen hundertjährigen oder für einen dreißtägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es gibt dienstfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienstfertigen Leute würden uns nicht viel schaden, wenn ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er ist schon zwey Mahl vor unserer Thür gewesen. Ich habe ihn klopfen lassen, und ihm durch das Schlüsselloch zugerufen, mein Herr ist verreiset. Denn er sah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böse Geist mag ihn in diese Stadt geführt haben?

Heinrich. Wahrscheinlich der böse Geist der Armuth. Er hat einen kläglich ehrlichen Bankerott gemacht, versteht nicht zu rechter Zeit zu sterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unsre Industrie (mit Pantomime des Kartenspietens.) etwas vor uns gebracht, und besucht nun das liebe Ludchen, das immer sein liebstes Söhnchen war, um in seinen Armen zu sterben; mais hélas! er kommt auch hier zu spät. Wie gewonnen, so zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück wird uns nicht immer den Rücken dre-

hen. Die Guineen der Engländerinn und die Ducaten unsrer Gäste — du hast doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Versteht sich, danken schön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerinn zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die herein brechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur schon gehoben wäre.

Ludwig. Indessen ist es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachtest, und allen dummen Streichen vorbeugst. Es darf durchaus niemand wissen, daß mein Vater ein Bettler ist. Hab' ich erst die beyden Fremden ein wenig gerupft, dann geb' ich dem Alten einen Theil ab; denn wenn er wirklich so arm ist, muß ich doch etwas für ihn thun. Meinst du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich (zuckt die Achseln.) Er hat seine Adresse in einem elenden Gasthose in der Vorstadt. (Es donnert in der Ferne.)

Ludwig. Das Gewitter steigt herauf.

Heinrich (sich umsehend.) Es bezieht sich dahinten über der See gewaltig schwarz — Aber — zum Henker! — seh' ich recht? — wenn ich

nicht irre, Herr Baron, so ist der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke schleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! sollte er hierher kommen? Um des Himmels willen such' ihn für jetzt wo anders unterzubringen. Eh' ich ihn spreche, muß ich erst haben. Hörst du? Jetzt mag ich ihn nicht sehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (Er geht hinein.)

---

### S e c h s t e S c e n e .

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja, wo denn? Es ist doch herrlich bequem, wenn man zu allen lästigen Geschäften sich seine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glas Punsch, und ich mag zusehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was soll ich ihm sagen? Der Herr ist ausgegangen? dann wartet er auf seine Zurückkunft. Der Herr ist verreiset? damit ist er schon einmahl abgespeiset worden. Der Herr ist krank? Ja, heute soll er einmahl krank seyn. Beym Lichte besch'n, ist das nicht einmahl gelogen. Denn

ihm mangelt der nervus rerum gerendarum,  
das heißt auf Deutsch: Er hat ein Nervenfieber.  
(Es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne.)

Siebente Scene.

Der Greis Richard Westerland und  
Heinrich.

Richard (sich langsam nähernd.) Mein Freund,  
ist Herr Westerland zu Hause?

Heinrich. Herr Westerland? den kenne ich  
nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Westerland.

Richard. Nun ja, Baron, in's Himmels  
Nahmen. Ist er zu Hause?

Heinrich. Ja.

Richard (indem er in das Haus gehen will).  
Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund, mein  
Herr ist nicht zu sprechen.

Richard. Nicht zu sprechen? Ich bin sein  
Vater.

Heinrich. Sie sein Vater?

Richard (ihn scharf ins Auge fassend.) Und  
— und — du bist Heinrich.

Heinrich (etwas verlegen.) Heinrich Flieder-  
busch, zu dienen.

Richard. Du bist der Heinrich, der, als  
ich noch im Wohlstande lebte, in einem harten  
Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich  
nahm dich Halberfrosnen auf. Hab' ich eine  
Schlange in meinem Busen erwärmt?

Heinrich (sich stellend, als ob er ihn nach und  
nach erkenne.) Ach Sie sind wohl gar — Herr  
Richard Westerland?

Richard. Der bin ich, Heinrich! Ich führte  
einst dich zu meinem Sohne, und ließ dich  
mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu mei-  
nem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er  
ist krank — er hat ausdrücklich verbothen. —

Richard. Er ist krank? Wer wird ihn bes-  
ser pflegen, als sein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfst nicht? Wußte Ludwig,  
daß sein Vater kommen würde? — Er könnte  
es freylich wissen, aber ich will hoffen, er wußte  
es nicht.

Heinrich. Und wenn er's auch gewußt hätte,

es ist heute ein kritischer Tag, er muß sich vor Gemüthsbewegungen hütten. Die plöbliche Freude, Sie wieder zu sehen, könnte ihm das Leben kosten.

Richard. Ach Gott! so habe ich alter Mann mit Angst und Mühe einen Weg von siebenzig Meilen vergebens gemacht. Wo soll ich Trost und Hülfe suchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verschließen?

Heinrich. So ist es ja nicht gemeint, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn seine Kräfte es erlauben. (Ein Spielgast geht quer über die Bühne in das Haus.)

Richard. Wer ist der, den du da herein gehen läßt?

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein anderer Spielgast folgt dem ersten auf dem Fuße.)

Richard. Und wer ist der?

Heinrich. Das ist der Apotheker.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! Schon seit drey Tagen bin ich in diesen Mauern. Mein Nothpfennig ist aufgezehrt.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltische Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard.

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorstadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müssen.

Heinrich (bey Seite.) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! Du würdest einen Greis als deinen Ankläger vor Gottes Richterstuhl senden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergessen, daß ich um feinetwillen oft ungerecht gegen seinen ältern Bruder war? daß er es ist, um dessen willen mein guter Georg sich freywillig nach Amerika verbannte? Ich ließ ihn ziehen — er zog vielleicht in's Elend! — O ich will ihn auffuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Ist das Ihr Ernst, Herr Westerland? Es liegen zwey Schiffe im Hafen segelfertig, das eine nach Virginien, das andere nach Pensylvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Cajüte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient! (Es donnert hefftiger.)

Heinrich (ein wenig erschrocken.) Das Gewitz-  
Kogebue's Theater. 4. Bd.

ter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es stürmen und regnen. Wissen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fischerhütte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen suchen.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter fremem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willst du mich armen alten Mann stehen lassen?

Heinrich. Behüte! Ich weise Ihnen ja die Hütte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdessen erhohlt sich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (Er geht in das Haus, und verschließt es.)

### Achte Scene.

Richard Westerland (allein — Er sieht ihm lange schweigend nach.)

Erwache, alter Mann, aus diesem bösen Traume! Sprich ihn nicht aus den Fluch, der auf deinen Lippen schwebt. Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling mit einer gemeinen Seele, der, wenn er sich satt gegessen, aufsteht, und nicht einmahl sagt: ich bedanke mich. Nein, mein Sohn weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist krank! (Seine Hände gegen die Fenster aufhebend.) Gott



gebe ihm eine sanfte Ruhe! ich werde morgen wieder kommen. (Er thut einige Schritte.) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweisen. Der weite Gang und dieß Gespräch haben meine Kräfte erschöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich mich auch bis in die Vorstadt schleppen, versprach ich nicht, meine Schuld zu bezahlen? Wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! hast du keinen Blic für mich? ich habe genug gelebt!

---

## Neunte Scene.

Richard und der alte Fischer.

Der Fischer (tritt aus seiner Hütte, und sieht sich nach dem Wetter um.) Das wird ein schweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Boot an Land gebracht habe. Besser bewahrt, als beklagt. Das sieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieser Nacht gar wunderbar pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jetzt

auf dem hohen Meere herum treibt; dem armen Teufel, der diesen Nachmittag auf der Höhe kreuzte, und wegen conträren Windes nicht einlaufen konnte, dem sey der liebe Gott gnädig! (Er will wieder in seine Hütte.)

Richard (seufzt tief.)

Der Fischer (hört es und bleibt stehen.) Was seufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach guter Alter, ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fischer. Wer seyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormahls ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falsche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fischer. Ein Bremer? ich denke Bremen ist weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitscht.

Der Fischer. Was führte euch in diese Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlassen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der ältere, ein ehrliches Blut, dessen geraden Biedersinn der verblendete Vater

nicht nach Würden schätzte, ging vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling, theilte meinen Wohlstand in bessern Tagen. Als aber der Mangel in meinem Hause einkehrte, ging er in die weite Welt.

Der Fischer. Das war schlecht.

Richard. Fünf Jahre blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forschen erfahre ich endlich, er habe, ich weiß nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieser Stadt. Diese Nachricht lockte mich aus meiner Heimath.

Der Fischer. Habt ihr euern Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht.

Der Fischer. Nun in diesem Wetter werdet ihr ihn auch nicht suchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fischer (gegen die Hütte.) Rose!

Eine weibliche Stimme (inwendig.)  
Vater!

Der Fischer. Setze den Kessel auf's Feuer, und siede einen Hecht blau. (Sie gehen in die Hütte.)

(Sturm und Gewitter.)

Zehnte Scene.

Georg und Kury. (Der letztere trägt einen Papagen auf der Faust. Beide in bloßen Häuptern mit nassen Haaren und zerstörter Kleidung tappen durch die Finsterniß.)

Georg (die Hände ringend.) Alles verloren!  
Großer Gott!

Kury. Muth! lieber Herr! ich habe euch immer sagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles Ubrige läßt sich wieder gewinnen.

Georg. Ach Kury! die schönen Grundsätze sind keine Freunde in der Noth. Sie schmarozten bey uns in glücklichen Tagen, und geh'n davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Kury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich sie fest halte, wenn sie euch ent schlüpfen wollen. Seht, das Leben haben wir gerettet, und ich denke unsere Ehre auch!

Georg. Das ist aber auch alles.

Kury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagey vergessen?

Georg. Das arme Thier soll also auch mit mir verhungern!

Kury (den Vogel streichelnd.) Jako wird nicht hungern, so lange Kury noch einen Bissen hat.

Georg (bitter.) Hat Kury den?

Kury (in die Tasche fühlend und lachend.) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzustecken vergessen. Dummer Kury! Sonst habe ich immer alle Taschen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläschchen, das ergriff ich, als das Schiff auf die Klippe stieß, mit der einen Hand, und unsern Papagey mit der andern. Es ist aber auch nicht viel mehr darin. (Ihm das Fläschchen hinhaltend.) Trinkt, guter Herr!

Georg. Wenn es Gift ist, so gib es her.

Kury. Gift? — Pfuy! — Als ich aus Afrika zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetischen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und sagtet mir, er sey ein Fels in der Noth.

Georg (bewegt.) Kury! — (Er schließt ihn in seine Arme.) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Kury. Und habt einen Vater, der ist Gott? nicht wahr, guter Herr?

Georg. Gott! diese schöne Seele habe ich dir gebracht.

Kury. Jetzt ist es Nacht, es wird schon

einmahl wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euern Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Kury (sich schüttelnd.) Hu, es ist feucht und kalt. Frierst du auch, armer Sako?

Georg. Guter Kury! wirst du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Kury. Nein, Herr! so müßet ihr nicht reden. Jemand auf diese Art an Wohlthaten erinnern, ist nichts besser, als sie ihm vorrücken. Ohne euch, wo wäre ich jetzt? Lebendig begraben in den Spanischen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine Englische Zucker-Plantage. Guter Herr! der blutig unterlaufene Zirkel, den mir einst meine Fesseln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, ist nach und nach vergangen; meinet ihr, meine Dankbarkeit werde auch so vergehen? Meinet ihr, weil ich keine Fesseln mehr trage, so wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin gesund und stark; so lange ich meine Arme rühren kann, soll es Euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Kury so ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müßet das nicht übel deu-

ten, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit sey, Dach und Fach zu suchen, und unsere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finsterner Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat als einen Papagey — wenn man das Mitleid nicht mit barer Münze erkaufen kann? —

Kury. So? Ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Afrika in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Vinsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herum klettern, und euch ein Wildbret schießen.

Georg. Laß mich, Kury! Mein Herz sehnte sich nach dem Lande, in welchem wir sind, es ist mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verstoßen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Kury (das Haus hinter Hand begaffend.) In dem großen schönen Hause da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da ist auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläser klingen. Lasset uns anklopfen, lieber Herr, der reiche

Mann wird sich freuen, so unverhofft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinst du?

Kury. Nun freylich; wofür wäre er denn reich?

Georg. So klopf an, und lerne aus Erfahrung, was ich mich schäme, dich zu lehren.

Kury (klopfend.) He! Holla! macht auf!

## F i f t e S c e n e.

Die Vorigen. H e i n r i c h.

Heinrich (am Fenster.) Zum Teufel! wer klrmt da?

Kury. Mach' auf, mach' auf! hier sind Gäste!

Heinrich. Die gebethenen Gäste sind schon längst versammelt, die ungebethenen mögen vor der Thür bleiben. (Er schlägt das Fenster zu.)

Kury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schiffbrüchige sind; was gilt's, er wird anders reden, wenn er das hört. (Er klopf von neuem.) He da! Holla!



Heinrich (am Fenster.) Schon wieder? seyd ihr Schaarwächter?

Kury. Wir sind arme Unglückliche, die Schiffbruch gelitten, mit nassen Kleidern und hungrigem Magen.

Heinrich. So wollt' ich, daß ihr im Abgrund der See läget! (Er wirft das Fenster zu.)

Kury. Hartherziger Schelm!

Georg. Bieth' ihm Geld.

Kury. Ihr scherzt, Herr! Ist Geld denn beredsamer als Unglück.

Georg. Bieth' ihm Geld, sag' ich dir.

Kury. Wir haben ja keines.

Georg. Nur um dir zu beweisen —

Kury. Nun, wie ihr wollt. (Gegen das Fenster.) He! guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umsonst.

Heinrich (am Fenster.) Was sagt ihr da?

Kury. Mach' auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann seyd ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (Er macht das Fenster zu.)

Kury. Bestie, wenn das dein Herr wüßte, er ließe dich todtschlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirst noch aus manchen süßen Träumen geweckt werden.

Kury. Eh, laß uns zurück kehren nach Jamaika.

Heinrich (mit einer Laterne.) Da bin ich schon. Was gibt es hier zu verdienen?

Kury. Einen Gotteslohn.

Heinrich. Sonst nichts?

Kury. Hast du etwa schon ein Capital davon gemacht?

Heinrich. So ein Capital trägt schlechte Zinsen.

Kury. Narr! Gott schlägt die Zinsen zum Capital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herab gerufen, um mir einen Sittenspruch vorzulegenern?

Kury. Wir wollten dir nur sagen, daß du ein Schlingel bist. Konntest du nicht gleich kommen, als du hörtest, es stünden ein Paar Schiffbrüchige vor deiner Thür. Verkaufst du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem solchen Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache haufen.

Heinrich (betruhet ihn.) Du schwarzer Teufel! ich lasse ein Paar handfeste Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Kury (den Arm schwingend.) Ja laß sie nur kommen, du weißer Satan! es soll mir lieb

seyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Frost ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Der Baron Westerland.

Georg. Ludwig Westerland? aber Baron — ist er schon seit lange Baron?

Heinrich. Nicht so lange, als nöthig ist, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr ist also kein geborner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey seiner Geburt, und der adelige Stämpel wird im Mutterleibe sehr unleserlich aufgedruckt.

Georg. Ist dieses Land sein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland ist überall, wo man Austern und Champagner haben kann.

Georg (bey Seite.) Das muß ich näher untersuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Conversation sehr unbequem gewählt ist. Ihr seyd durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun ich will euch beweisen, daß der Punsch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutscher ein gutes Wort

geben, daß er euch ein Plätzchen im Stalle anweist.

Georg (bey Seite.) Ich in meines Bruders Stalle? Lieber sterben unter freyem Himmel. (Laut.) Ich danke euch, mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum verirrt ihr mich denn herunter? gerade da einer von unsern Gästen das interessanteste Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Kury. Um dir zu sagen, daß du ein Grobian bist. Bey mir zu Lande führt man die Gäste nicht in den Stall. Man gibt ihnen Reiß zu essen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett, so gut man hat: verstehst du mich?

Heinrich. So sind die Leute bey dir zu Lande Narren. (Indem er wieder hinein geht, und die Thür verschließt.) Wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweizer. Umsonst ist der Tod. Deine Anweisung auf das ewige Leben ist schon längst verrufene Münze.

---

## Z w ö l f t e S c e n e.

Kury und Georg.

Kury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikanischen Wüste Lieger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinab steigen. Unter jenen herum wahlenden Leichen gibt es noch Menschen.

Georg. Creifere dich nicht, guter Kury, miß nicht das cultivirte Land nach dem Maßstabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfnis unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Kury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine schlaflose Nacht unter freyem Himmel. Aber Eines vergönnt mir zu fragen, wenn ihr wußtet, wie eure Landsleute denken, warum verließet ihr unsere friedlichen Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all eure Habe, und wagtet euch auf jenes stürmische Element, um in ein Land zu schiffen, wo man mehr Häuser, aber weniger Menschen sieht, als bey uns.

Georg. Weist du, was das ist: Vaterland?

Kury (freudig.) O ja, das ist der Ort, wo ich geboren bin.

Georg. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an diesen Ort denkst?

Kury. Ach! es ist nun schon lange, lange, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ich war kaum sechs Jahre alt, als ein Portugiesischer Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika schleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Ältern stand. (Begeistert und schnell.) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an sie, hüpfte meinem Vater entgegen, er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meinte Wunder, wie wichtig meine kleine Person sey. — (Sehr bewegt.) Ach! verzeiht mir, Herr! wenn ich noch an die Hütte denke —

Georg. Begreifst du mich nun?

Kury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterstadt! wo ich die Unbefangenhait des Knabenalters genoß —

Kury. — Wo jeder Baum, jede Staude  
mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Hockerweib  
mahlen, das an der und der Ecke saß —

Kury. Noch höre ich das Zwitschern der  
Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch summt der Glocken Ton vom  
nahen Kirchturme in meinen Ohren —

Kury. Da stehe ich neben meinem Vater  
am Bache, und sehe die Fische zappeln —

Georg. — Da hüpfte ich um den Tisch mei-  
ner Mutter, wenn sie Kuchen bäckt —

Kury. Ein Fischchen in meinen Wassertopf  
— o wie lustig sprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand,  
und alle meine Wünsche waren befriedigt.

Kury. Ob ich wohl noch einmahl in meinem  
Leben wieder dahin kommen werde, wo die kleine  
Hütte steht? vielleicht steht sie nun schon lange  
nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mut-  
ter noch leben? — Sie müssen nun schon sehr  
alt seyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen  
wir davon ab, Kury, laß uns noch einen Ver-  
such machen, unter Dach zu kommen. Ich sehe

dort noch Licht brennen, (auf die Fischerhütte zeigend)  
vielleicht nimmt man uns auf.

Kurh. Dort? — Herr, das Haus ist sehr  
klein; hat man uns von der Thür des Reichen  
weggewiesen, wie könnt ihr hoffen, unter dem  
Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geschlossen. Der  
Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe ist.

Kurh. Ja, aber er hat nichts; und der  
Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt sein Nichts, und  
gibt mehr, als der Reiche hat.

Kurh. Das versteh' ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen sehen, wer  
die Menschen besser kennt. (Er klopft an die Hütte.)

Der Fischer (inwendig.) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch  
gelitten.

Der Fischer. Ich komme gleich.

Georg (zu Kurh.) Was sagst du nun?

Kurh. Ich sage, daß hier zu Lande die ver-  
kehrte Welt ist.

---



Dreyzehnte Scene.

Der Fischer. Die Vorigen.

Der Fischer (mit einer Laterne.) Wer klopft denn noch so spät? oder so früh, wollt' ich sagen.

Kury. Bruder, hast du Platz in deiner Hütte für zwey Menschen und einen Papagen?

Der Fischer. Die Hütte ist klein, aber wenn euch an wenig Platz und viel gutem Willen genügt, so ist sie groß genug.

Kury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten können.

Der Fischer. Doch wohl eine Anweisung auf Gottes Lohn.

Kury. Die ist hier zu Lande verrufene Münze.

Der Fischer (andächtig gen Himmel blickend.) Dort gilt sie wieder.

Kury (froh bewegt für sich.) Mich dünkt, das sey meines Vaters Hütte.

Der Fischer. Ich sehe, ihr seyd ganz durchnäßt. Ihr seyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herum trieb.

Georg. Ja, guter Alter, wir stießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte sich plötzlich mit Wasser und sank.

Der Fischer. Ich habe es wohl gedacht; ist gar ein beschwerliches Einlootsen in diesen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht gesehen?

Georg. Die Wellen verschlangen sie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fischer. Freylich, das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt sich kein Schiff regieren. Nun so kommt herein! trockenet eure Kleider, aber mit den Betten sieht es übel aus. Ich habe da schon einen alten Mann in meinem Hause, den hat mir auch das böse Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett steht euch zu Diensten, aber du Schwarzer, du wirst wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müssen.

Kury. Die Art, wie du dein Stroh gibst, macht es zu Eyberdunen.

Der Fischer. Der Mensch thut nichts umsonst. Ich hatte auch einmahl einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matrose nach Indien ging. Er hieß Niklas Fürchtgott Röder. Ich habe

nichts wieder von ihm gehört. Vielleicht ruht er schon lange im Meeresgrunde. Vielleicht fange ich manchen Fisch, der sich von seinem Fleische genährt hat. Vielleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlhabend wieder heimgekehrt ist. Da will ich nun hoffen und harren, so lange meine morschen Glieder noch zusammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niklas jetzt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten an jedem Unglücklichen, der mir aufstößt. Kommt herein!

Kury. Vor dem schönen großen Hause hat man uns abgewiesen.

Der Fischer. Das glaub' ich wohl; wenn ihr ein Paar Dirnen, ein Paar Spieler, oder ein Paar Pferde gewesen wäret, so würde man euch schon hinein gelassen haben; da findet ihr es doch bey mir ruhiger und besser. In dem Hause spuckt es.

Kury. Es spuckt?

Der Fischer. Das schlimmste Gespenst, das böse Gewissen, geht drin irre. Nein, Gott sey Dank! ich bin drey und siebenzig Jahre alt, gesund, froh und wohlgemuth. Ich bin in mei-

nem Leben nicht krank gewesen, die Arbeit ist  
 mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeister.  
 Ich wohne freylich nur in einer armseligen Hütte,  
 aber eine Hütte, die mein frohes Lachen hört,  
 ist mehr werth als ein Pallast, der meine Thrä-  
 nen sieht. Kommt herein! in einer Viertelstunde  
 wisset ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

K u r y. Und werde ihn nie wieder vergessen.

(Sie gehen alle drey in die Hütte.)

## Zweyter Act.

---

### Erste Scene.

Ludwig (im überrocke aus dem Hause schleichend.)  
Hernach Heinrich.

Ludwig.

Hurtig, hurtig! alles ist todt.

Heinrich (von innen.) Ja, unsre Sünden leben.

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich so nöthig habe —

Heinrich (indem er einen Mantelsack hinlegt.)  
Musste ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! jetzt keinen Scherz — mach', daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (Geht hinein.)

Ludwig. Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die ich überseh'n konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (Zur Thür herein.) Heinrich, hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich (bringt noch einen Mantelsack.) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sicherer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst. —

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füße, wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerinn —

Heinrich. Poffen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern Seite

Seite zeigen müssen. — Selbst als wirklicher  
reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. —  
Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahl-  
ter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine  
Motte an unserm Nachlaß laben. — Halt! —  
ich muß die Thür verschließen! Das leere Nest  
könnte üble Gedanken verursachen. —

Ludwig (im Abgehen.) Ich gehe in die Tür-  
key und werde ein zweyter Bonneval.

Heinrich (hat die Mantelsäcke genommen, und  
folgt ihm.) Ich gehe nach Eldorado und sammle  
Kieselsteine.

---

## Zweyte Scene.

Der alte Richard (aus der Hütte.)

Nein, ich kann nicht schlafen, indessen mein  
franker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Zie-  
berhige durchwacht. Mögen die armen Schiff-  
brüchigen, die ich in der Stube des alten Fischers  
reden hörte, meine Kammer und mein Bett ein-  
nehmen; ich will indessen für Ludwig bethen. —

Der Morgen graut, es ist noch so heimlich und stille auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt schallt bis an's Thor; so ausgestorben, so feyerlich, und die dämmernde Beleuchtung des ersten Morgenroths — o! das gibt eine herzige Stimmung zum Gebeth! — Ich will mich hierher setzen, (er setzt sich auf den Beyschlag vor Amatiens Hause, und wartet, bis es völlig Tag wird) und lauschen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln sehe. — Es gibt einen heitern Morgen nach einer stürmischen Nacht! Bild unsers Lebens! ach ja! ich habe auch schon manchemahl meine Sonne auf- und untergeh'n seh'n, und da hab' ich nun Vertrauen zu Gott! — So frisch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entstellt sollt' ich ihn wieder finden. — Geduld! hagere Wangen füllen sich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmid arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind



doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fischer (setzt sich vor seiner Thür hin, nickt ein Netz, und singt.)

In der Welt hat jedermann sein Netz!  
 Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:  
 Weiber netze sind geschminkte Wangen,  
 Süße Worte, goldne Spangen;  
 Fürstennetze, ein Ordensband;  
 Dichternetze, feine Lügen;  
 Der Soldat läßt für das Vaterland  
 Durch das Netz der Ehre sich betrügen;  
 Liebesnetze ist Schwur der ew'gen Treu';  
 Der Schmarotzer fängt durch Schmeichelei  
 Sich den Bissen von des Großen Tische;  
 Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen, lieber Alter!

Fischer (wirft sein Netz hin, und tritt vor.)  
 Was? — Ja, so wahr ich lebe! — Ich denke,  
 ihr schlaft noch in sanfter Ruh'! Warum verlaßt  
 ihr denn euer Bett, und setzt euch da auf den

harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seyd ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wär's, ihr ruhet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen, der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seyd schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglücklicher Vater! so mußte ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thür; man weist mich ab, man sagt mir, er liege im Fieber; man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard. (ängstlich.) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Wichtig! so hieß er. Wir waren

gute Nachbarn, plauderten manchen Abend mit einander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drin sprach. Da ist ein Schurke im Hause, Namens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch, nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern weil's anfang knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Waters auf eine Karte gesetzt — und verloren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichte her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neun tausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neun tausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmahl?

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Witwe, eine Engländerinn. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht, und da hat sie ganz Recht; vielleicht möchte er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Gut bringt kein Bedei- hen. Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spigbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gegessen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch

dreyzehn Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller; wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. Dreyzehn Thaler? ach ich armer Mann! Hier sind zwölf Groschen, meine ganze Barschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschläge.

Fischer. O welche Freude, wohl zu thun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermöchte. Nun will ich in der ganzen Stadt herum laufen und die dreyzehn Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

## V i e r t e S c e n e.

Der alte Richard (allein.)

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in

Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (Er fällt in düstere Nachdenken.) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hilflos, so hast du vielleicht herum irren müssen unter einem fremden Himmel. — O daß mein Segen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dieß Gespräch hat meine letzte Kraft erschöpft — (Er sinkt auf die Bank vor Amatiens Hause.) Ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (Er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

---

### F ü n f t e S c e n e.

Georg (aus der Hütte), ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vater-

land verließ. Nicht doch, damals hatte ich zehn Jahre weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Überfahrt nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Überfahrt in's Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst drey und dreyßig Jahre alt; was den Greis erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie: nach Bremen zu meinem Vater? Nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: „Nun Vater, bin ich jetzt eurer werth?“ „Der schläfrige Georg, wie ihr ihn immer nennet, hat sein ehrliches Auskommen sich erworben; der Fleiß hat ihm das Genie entbehrlich gemacht.“ Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmahl, ob er mein Bruder ist? und voraus gesetzt, er wäre es: ob



er auch ein Mensch ist, dem ich verpflichtet seyn mag? — Nein, bey Verwandten muß man zuletzt Hilfe suchen. Es wird doch noch jemand in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht. In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten. Den will ich auffuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und That — (Er kehrt sich im Sprechen von ungefähr nach der Seite des Alten.) Gott! was seh' ich! — (Pause — dann rasch.) Mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) Mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet.) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hierher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — Warum hat er Bremen verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Auserliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (Er tritt näher.) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürr: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg

ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein, ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung und manche sorgenvoll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche, meinem Herzen zu gebieten? — Ja, ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem feinigem.

Richard (fährt erschrocken in die Höhe und erwacht.) Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Vater, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein bißchen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seyd unglücklich, ehrwürdiger Greis?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüte Sie vor

seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Lästerung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und sein Bruder verstoß mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! Könnte ich noch einmahl dich sehen, ehe ich sterbe! — Könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte ansleh'n — dich segnen —

Georg (zu seinen Füßen.) Segnet mich, mein Vater, segnet euern Sohn Georg!

Richard (bebend, erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu rasch. Vater! Vater! — (Gegen die Hütte.) Kury! Kury! — Er stirbt — Ach! was hab' ich gethan! (Er sucht den Alten wieder in's Leben zu rufen.)

Richard (erhohlt sich nach und nach.)

Georg (stürzt in seine Arme.)

Richard (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehobenen Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm.) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Segen!

Richard (legt die Hände auf ihn.) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg (hebt den Alten auf, und setzt ihn wieder auf die Bank.) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! Ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh, der Segen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es: das ist das Auge meiner guten Friederica, das ist ihr ganzer sanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein so holdes Weib auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmförmige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht schon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du gibst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Namen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in Ein Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! Aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hierher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser geh'n, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heran brechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere, und sie schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bethe, und er sündigt. Mit einem Worte, Georg! hier ist

deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (Ausspringend.) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh' mit mir, lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommst du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach' nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch dreyzehn Thaler schuldig und habe nicht dreyzehn Groschen; denn ich dachte hier viel zu

finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuldherrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg. Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab' ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bißchen Reichthum konnt' ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Geduld! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil, er soll es mir heute mit Bucher vergelten; dreyzehn Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich! — O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Kury! Kury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, seine Seele weiß wie das Gewand eines Cherubims. — (Gegen die Hütte rufend.) Kury! Kury!

---

Sechste Scene.

Kury. Die Vorigen.

Kury (gähmend.) Ich komme schon.

Georg. Hierher, lieber Kury! schlaf ein  
ander Mahl länger; komm und umfasse die Knie  
dieses Greises, er ist mein Vater.

Kury. Euer Vater? (Er kniet vor dem Ältesten  
nieder, und setzt dessen Fuß auf seinen Kopf.)

Der alte Richard (reicht ihm die Hand.)

Kury (küßt sie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir ver-  
traue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Kury. Eher soll man die Löwinn von ihren  
Zungen trennen.

Georg (eilt fort.)

Siebente Scene.

Richard Westerland. Kury.

Kury. Ihr seyd sein Vater? das freut mich.  
Seht, wie der große Geist jeden Blick der ent-  
wichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder



entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmahl wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Kury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Kameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeint. Ein Paar Jahre hinter einander strafte der große Geist das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte, um in sein Vaterland zu gehen, da hätten ihr das Jammern und Winseln hören sollen! Ja einen solchen Herrn bekommen sie freylich nicht wieder.

Richard. Sage mir, Kury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Kury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Kury. Je pfuy; wir haben einen Papagen, ihr sollt ihn sehen, es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel: Bette, Georg! fasse

Muth! bethe für den Vater! Wann er sich den ganzen Tag müde und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm zu: Bethe, Georg! bethe für den Vater! da hab' ich oft geseh'n, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bath, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Kury! ich hatte noch einen Sohn.

Kury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre todt! so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich. —

Kury. Pfuy!

Richard (trocknet sich die Augen.)

Kury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben; ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittagssonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Kury. So; ob das auch wohl lang dauern wird? Ich denke immer, der Himmel sey noch so heiter, der Bösewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht, alter Herr! eure Thränen werden ihn weder bessern,

noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kommt.

Richard. Ach Kury! gibt es in Afrika und Amerika auch solche unnatürliche Söhne?

Kury. Nein, alter Herr, in Afrika nicht. Aber in Amerika wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den gütlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser, Kury! Zehn Mahl besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach gemordet zu werden. Ach, die erste Thräne, die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (Er wankt in die Hütte.)

---

## Achte Scene.

Kury (allein.)

Kury (ihm nachsehend.) Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist

das das Land, wo die Menschen frey sind?  
Nicht Sclaven ihrer Herren, aber zehnfache  
Sclaven ihrer Lüste? — Großer Geist! erhalte  
mich bey meiner slavischen Denkungsart! Heiß  
ist das Land, wo ich geboren wurde, rauh sind  
die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen  
habe ich nie dort weinen seh'n.

---

Neunte Scene.

Georg und Kury.

Georg (niedergeschlagen und finster.) Wo liehest  
du meinen Vater?

Kury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Kury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Kury. Ich hab' nicht einen Heller.

Georg. Das weiß ich, aber das Geld muß  
herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittel-  
punct der Erde fragen.

Kury. Wat euer Freund auch ein so feiner  
Zeisig, und ließ euch hilflos ziehen? Ja, Herr,  
eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der  
Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb

vor wenig Wochen; ich fand seine Witwe in Trauer und Thränen.

Kury. Er starb? Ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können. (Er sinnt einen Augenblick nach.) Wißt ihr was, Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Kury, ich treibe keinen Menschenhandel, du bist in einem freyen Lande, und was mehr ist als das, du bist mein Freund.

Kury. Eben desßwegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unsern Papagey. Die Stadt ist groß, es gibt der Narren genug darin, die ein Paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben, einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, bieth' ihn feil, aber keinen Heller unter dreyzehn Thalern.

Kury. Ach du lieber Gott! mein Jako! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns niemand.

Kury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deswegen gehört es meinem Vater.

Kury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Kury. Nun so fahre wohl, lieber Zako, du wirst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekommst als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Kury. Armer Zako, lebe wohl! (Wende gehen in die Hütte.)

## D r i t t e r A c t.

---

### E r s t e S c e n e.

B e t t y. H e r n a c h A m a l i e.

B e t t y (erscheint und bereitet den Theetisch. Bald darauf kömmt)

A m a l i e (in einem reizenden Negligee, sie setzt sich hinter den Theetisch, schenkt ein und trinkt.)

B e t t y (macht Butterbrod zurecht.)

A m a l i e. D e r T h e e t a u g t n i c h t s.

B e t t y. E r t a u g t i m m e r n i c h t s , w e n n M y - l a d y v e r d r i e f l i c h s i n d .

A m a l i e. S o ? b i n i c h v e r d r i e f l i c h ? u n d w o r ü b e r ?

B e t t y. D a s n i c h t , n e i n .

A m a l i e. I c h f r a g e , w a r u m d u m i c h v e r d r i e f l i c h g l a u b s t ?

Betty. Je nun, entweder Sie wissen es schon, und dann brauche ich es Ihnen nicht zu sagen, oder Sie sind verdrießlich, ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Kage?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperson auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Plazregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört, als das Gausen und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren, und Gläser klingen hören. Es war, als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellte hätten, bey'm Gesundheittrinken zu accompagniren,



Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein, die Vocal-Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey all dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty (welche sehr aufmerksam zuhörte.) Also bedarf man seiner doch zu weilen?

Amalie. Ey nun ja, so beyhm Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesangbuch vorzulesen.

Betty. Beyhm Donnerwetter nur? Ach Mylady? es gibt manches Ungewitter im menschlichen Leben, wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blizt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts Dummes gesagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genug, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt; aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmahl eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchstens nachruft: komm bald einmahl wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty (sich umsehend.) Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? Ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt gibt, die man nur lieben kann?

Betty (für sich.) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Ältern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

---

Zweyte Scene.

Vorige. Kury (mit dem Papagey.)

Kury. Papagey! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der ist schwarz!

Kury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagey kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Kury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Kury. Drey Louisd'or.

Betty. Bist du toll? Hier kauft man die Papageye zu einem Ducaten.

Kury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger, als eine einzige Feder von meinem Papagey werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Kury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagey gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Kury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm, ich will dir das Geld auszahlen.

Kuri. Nun guter Jaco, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten Male. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (Er folgt Amalien in das Haus.)

D r i t t e . S c e n e .

Betty (allein.)

Das ist nun wieder so ein Einfall! — Was gilt's, sie kauft den Vogel, um ihn morgen einer mitleidigen Seele in Pension zu geben. — Immer sagt sie, Betty! du hast Launen, und sie ist doch aus lauter buntscheckigen Launen zusammengesetzt. Wenn sie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da schießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da steht sie gemeinlich im Begriff, einen dummen Streich zu machen. In solchen Fällen denkt sie oft weder an Stand noch Geschlecht. Ihre Gunst kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verschmerzen. Schon zwey Mal stand sie im Begriff, ansehnliche Heirathen zu vollziehen: der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerspieler weinte; und sie gab ihm den Abschied, weil er, als er sie eines Tages im Cabriolet spazieren fuhr, die Pferde ein wenig peitschte. Du lieber Gott! und er peitschte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag' ich: hat Betty solche Launen? Der andere

war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Gesellschaft für einen abgebrannten Prediger Geld sammelte, seinen ganzen Beutel in den Hut. Husch! hatte er ihr Herz weg; hernach erfuhr sie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahre in seines Vaters Hause gewesen war, Bauß! gab sie ihm den Korb. — Hat Betty wohl solche Launen? Ein ander Mahl wollte sie mit des Henskers Gewalt einen armen Schiff's-Lieutenant heirathen, weil er mit Gefahr seines Lebens eine schwangere Frau gerettet hatte, die in's Wasser gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr schleunig commandirt, und segelte mit einer Escadre davon. — Hat Betty solche Launen? Da kommt er wieder. Es muß doch curios seyn, so einen schwarzen Mann zu haben. Ich muß ein Bißchen mit dem Burschen plaudern. (Laut.) Höre doch, Schwarzer!

---

V i e r t e S c e n e.

Kury und Betty.

Kury (zählt das Geld, welches er empfangen hat, emsig in seiner Hand.)

Betty. Bist du verheirathet?

Kury (das Gepräge eines Geldstückes betrachtend.)  
Das ist ein Weib.

Betty. Nun freylich, du Narr, mit einem Weibe. Heirathen sich bey euch zu Lande die Männer?

Kury. Das Silber scheint mir von schlechtem Gehalt zu seyn. Die Nase ist roth.

Betty. Was, das sagt mir ein Schelm nach! denkst du etwa, es wäre meine Art, zu tief in's Glas zu sehen?

Kury. Wessen Bild mag es doch seyn? das Weib ist hübsch genug.

Betty (sich brüstend.) Man hat sich conservirt.

Kury. Da steht etwas geschrieben. Ich muß doch sehen, ob ich mein Vefischen Lesen noch nicht verlernt habe. (Er buchstabirt.) E — li — sa — beth.

Betty. Ja, so heiße ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Kury (inwem er das Geld in die Tasche schiebt.) Was zum Teufel plauderst du? Sie ist toll oder täub. Leb wohl!

Betty (ihn zurück haltend.) Nein, so haben wir nicht gewettet.

Kury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Kury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirst.

Kury. Ich? — Ha! ha! ha! Ja wärst du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht so weit wäre. Indessen, was der Himmel einmahl beschlossen hat —

Kury. Glänzend schwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber seh' ich weg —

Kury. Aber ich nicht.

Betty. Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Kury. Hm! der Mund —

Betty (beißt die Lippen zusammen.) Der Mund? ist er nicht klein genug?



Kury. Eben deswegen! Breit muß er seyn,  
die Lippe dick.

Betty. Wir verstehen uns nicht.

Kury. Es kommt mir auch so vor, drum  
geh' ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch  
viel zu sagen.

Kury. Und ich dir nichts zu antworten;  
denn wenn du auch schwärzer wärst, als du weiß  
bist, und wenn du nur einen Gedanken von einer  
Nase, und Lippen wie Leberwürste hättest; so  
geht doch mein Herr jetzt vor. (Geht ab.)

Betty. Was schwagt der wunderliche  
Mensch? Ein Gedanke von einer Nase? Lippen  
wie Leberwürste? meint er mich? hat er Lust  
meine Nägel in seinen krausen Haaren zu fühlen?

---

Fünfte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (hastig.) Betty! Betty! Lauf ihm nach. Bring ihn zurück, ich muß ihn sprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirst du hernach hören —  
Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So versprich ihm Geld.

Betty (indem sie geht.) Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich in den Schwarzen verliebt.

---

Sechste Scene.

Amalie (allein.)

Der seltsamste Papagey, den ich je schwätzen hörte. Bethe Georg, bethe für den Vater! rief er mir deutlich zu. Dahinter steckt etwas, das ich enträthseln muß. Wer einen Papagey statt: Wer da: Gut Freund, und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebeth lehren kann, der muß seine besonderen Ursachen dazu haben. Niese der Vogel nur: Bethe Georg! so würde ich glauben, er habe einem Quäker zugehört; aber bethe für den Vater! warum denn eben für den Vater?

---

Siebente Scene.

Amalie. Kury. Betty.

Kury. Was wollt ihr, schöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum so eilig?

Kury. In diesem Augenblick weint vielleicht ein Vater am Halse seines Sohnes, und Kury der dumme Mensch kann helfen und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannst helfen? wie das?

Kury. Drollige Frage, mit diesem Beutel.

Amalie. Du spannst meine Erwartung immer höher. Was ist das für ein Vogel, den du mir verkauft hast?

Kury. Der schönste Vogel von der Welt er ist gebürtig von St. Domingo, nicht älter als sieben Jahre, und kann noch hundert Jahre leben, spricht Deutsch, frisst Mandeln, läßt sich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereut euch der Kauf, so gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir.  
Wer hat ihn sprechen gelehrt?

Kury. Mein Herr.

Amalie. Wer ist dein Herr?

Kury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Name?

Kury. Georg Westerland.

Amalie (stutzt.) Georg Westerland? Baron  
Westerland!

Kury. Nichts Baron, kann man nicht auch,  
ohne das, brav seyn?

Amalie. O ja, die Tugend stellt keine  
Diplomen aus! Hat dein Herr Verwandte hier  
in der Stadt?

Kury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonst niemand?

Kury. Und einen reichen Bruder.

Amalie. Der Vater arm? der Bruder reich?  
wie geht das zu?

Kury. Das geht so zu, daß der Sohn ein  
Laugenichts ist, der den Vater betteln läßt.  
Nehmt mir's nicht übel, schöne Frau, der junge  
Herr ist vielleicht von eurer Bekanntschaft?

Amalie. Ja, ja ich kenne ihn, aber nicht  
so gut, als du mich ihn eben kennen lehrest. Der

arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr ist seinem Bruder so unähnlich —

Kury. Als eure Gesichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille ist vor der Hand sein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmahl bey schönem Wetter auf die Rhede fahrt, so könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen seh'n; und wenn ihr die seht, so denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüßen, und seinen Vater am Bettelstabe finden mußte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Kury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagey?

Kury. Der Papagey? nun der sah wohl, wie er sich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein Paar Flügel an den Leib gesetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Cajüte, das aus dem Wasser hervor ragte, und rief: *Bethe Georg!* Ja, dachte ich, bethen hat auch seine Zeit, jetzt müssen wir schwimmen. Ich plätscherte, so nahe ich konnte, an ihn heran, erwischte ihn bey

den Beinen — denn ihr müßt wissen, daß ich im Schwimmen meines Gleichen suche — und so brachte ich ihn glücklich ans Land.

Amalie. Und konntest so hartherzig seyn, ihn zu verkaufen?

Kury. Ach! schöne Frau, was soll man thun? der Alte hatte nichts zu essen, und war dreyzehn Thaler schuldig. Ich ging mit meinem Herrn zu Rathe, und wir beschloffen — nein er beschloß, ich habe keinen Theil an dieser guten That — den armen Jaco los zu schlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn forttrug; und Jaco hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er spricht?

Kury. Seht nur, schöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hause gleichsam verstoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm Anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Mensch, hatte seinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Versuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünschen. Da erzog er sich den Papagey, der in den trübten Stunden der Verzweiflung ihm

zurufen mußte: Bethe Georg! bethe für den Vater!

Amalie (bewegt.) Ich weiß genug. Dein Herr muß ein vortrefflicher Mann seyn.

Kury (glühend.) Ja, liebe, schöne Frau. Ja, das ist er!

Amalie. Du würdest ihn wohl nicht verlassen?

Kury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Amalie. Guter Junge! — den Papagey hast du zu wohlfeil verkauft. (Sie reicht ihm einen vollen Beutel.) Da nimm das, und thu dir glücklich dafür.

Kury. Ich danke, schöne Frau! ihr seyd mehr als schön, ihr seyd gut.

Amalie (bey Seite.) Noch nie hat mir jemand etwas so Schmeichelhaftes gesagt.

Kury. Zuchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen über den reichen Kury. Lebt wohl, schöne Frau! der große Geist gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein sanftes Ehebett auf Erden.

Amalie. Noch eins, wo ist eure Wohnung?



Kury. Wir haben keine. Der gute alte Fischer dort nahm uns auf. (Er lauft fort.)

## Achte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (wirft sich auf die Bank, und stützt den Kopf in die Hand.)

Betty. Was mag sie nun ausbrüten? Ich habe von der ganzen Unterredung wenig verstanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagen, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaika verstoßen worden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben sich in meinem Kopfe herum wie Schneeflocken an einem stürmischen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Betty (für sich.) Sie spricht von Schneeflocken, und wir haben die schönsten Sommertage.

Amalie. Ist es die Liebe zum Wunderba-

ren? oder ist es mein Herz, das romantische Bilder mir vormahlt?

Betty. Aha! sie spricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich bestimmt wäre, diesen tugendhaften Menschen glücklich zu machen? wie wenn er bestimmt wäre, mir die schönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürrischen Greises verlor?

Betty. Verloren? den Verstand verloren, so scheint es mir.

Amalie. Aber Lady Bedford und ein Bettler! aber ein Bettler mit solch einem Herzen! — das meinige hat bey Rang und Reichthum darben müssen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, sie will den Schwarzen heirathen.

Amalie. Ob er gut gebildet seyn mag? — Denn das ist doch immer ein Punct, nach welchem unsere Augen zuerst fragen, bey dem Throne der Vernunft vorüber geh'n, und unserm Herzen den Bericht abstatten. — Gleichgültig ist mir seine Gestalt freylich nicht; aber meinen Entschluß bestimmen — nein, das soll sie nicht. Mir genügt an seiner Tugend. Ein guter Sohn ist auch ein guter Gatte.

Jener so genannte Baron — gewiß ist er sein Bruder. Wohl mir, daß dieser Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er ist nicht bloß ein Geck, er ist ein Lasterhafter; denn der erste Schritt jedes großen Verbrechers war Verachtung seiner Ältern.

Laß sehen, wie fang' ich es an, den Sprachmeister meines Papagey näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten lassen? — Das wird mich verlegen machen. Ich wünschte, lieber zufälliger Weise — (Sie sinnt nach.)

---

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der alte Fischer.

Fischer. Ey so wollt' ich, daß ihr alle im Abgrunde der See läget, ihr hartherzigen Menschen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolf, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab' ich die drey Thaler zusammen gebracht. — Was soll er damit.

Amalie. Vermuthlich ist das der alte Fischer, der ihn beherbergte. — Guter Freund! ist jene Hütte die Eurige?

Fischer (für sich.) Das ist auch eine Reiche. — Wenn's nicht grob wäre, so gab' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich nicht verstanden. Ist jene Hütte die Eurige?

Fischer. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf schuldig.

Amalie (lächelnd.) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir gesagt, ihr beherbergt einen Greis und seinen Sohn?

Fischer. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! an den Leuten soll kein gutes Haar seyn.

Fischer. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie so?

Fischer. Weil es mir beynabe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häusern vergebens suchen würden, was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! so ehrlich und bieder, so kindlich und fromm — er hat nichts, als sein Herz und seinen guten Namen; (er zieht die Mütze ab) und ich bitte, Madame, keines von beyden in meiner Gegenwart anzutasten.

Amalie. Wenn ich nach der Wärme euers Lobes urtheilen soll, so muß euer Gast ein vorzüglicher Mensch seyn?

Fischer. Das ist er auch. Wenn eine junge, reiche Witwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte. Ich weiß wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bey Seite.) Weiblichkeit! wie

schwer bist du zu verläugnen! (Schüchtern.) Ist seine Gestalt angenehm? —

Fischer (lächelnd.) Seine Gestalt? Ha! ha! ha! was geht mich und Sie seine Gestalt an? Er ist bucklicht, Madame, und schielt auf beyden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzenslust. Seine Gestalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Gestalt säße.

Amalie (neugierig in die Ferne blickend.) Ganz so, wie ich es wünsche.

Zehnte Scene.

Georg (mit Amaliens Beutel in der Hand.) Die  
Vorigen.

Georg (zu dem Fischer.) Ehrlicher Alter!  
mein Vater schlummert, und Xury wedelt ihm  
die Fliegen ab. — Kommt! helft mir den har-  
ten Schiffer auffuchen. Seht — hier ist Geld  
— Geld! nun kann ich helfen. In Zukunft wol-  
len wir nur eine Familie ausmachen; die ganze  
Woche arbeiten, und des Sonntags unter der  
Linde bey einem Trunke Dünnbier froh seyn.

Fischer. Seht! junger Herr! da sollt' ich  
mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb,  
weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur drey  
Thaler zusammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt,  
was sie ist. Kommt! kommt!

Amalie (schüchtern.) Mein Herr! auf ein  
Wort!

Georg (verlegen.) Madame! ich habe drin-  
gende Geschäfte —

Amalie. Ihre Geschäfte kenne ich, und  
Sie wünschte ich zu kennen.

Georg. Madame, Sie werden sich in der  
Rosebue's Theater, 4. B.

Person irren. Ich bin ein Fremdling, der erst seit wenig Stunden —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich spreche mit Georg Westerland.

Georg (erstaunt.) So heiße ich, doch muß ich mich billig wundern, diesen gleichgültigen Nahmen aus dem Munde einer unbekanntten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieser Nahme ist mir nicht gleichgültig.

Georg (für sich.) Sonderbar! vielleicht eine Buhlschwester, die mich für einen reichen Westindien-Fahrer nimmt. (laut.) Madame, Sie sehen einen Schiffbrüchigen vor sich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vielleicht Ihnen dienen. Ich wundere mich, in einem so guten Herzen den Argwohn zu finden: nur Eigennuß sey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menschen gewesen ist, so verlieren sich die süßen Träume von Bruderliebe und Menschlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie um dieses Grundsatzes willen hassen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entschuldigte.



Georg (für sich.) Hm! so spricht keine Buhlschwester.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vielleicht sonderbar scheinen wird; aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, sondern nach dem Ende unsers Gesprächs zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madame!

Amalie. Sind Sie verheirathet?

Georg (rasch.) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — sind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir wehe thun, ein unschuldiges Geschöpf in mein Elend verwickelt zu haben; doch verzeihen Sie, Klagen ist nicht meine Sache.

Amalie. Muth, Muth! Einer Ihrer Dichter sagt wahr und schön: — ein einziger Augenblick kann alles umgestalten. Sie stehen also in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Wesen? weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht Madame —

Amalie. Warum ich das frage? Sie sollten es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

Georg. Mylady —

Amalie. Die nähmliche, die Ihren Papagey kaufte.

Georg (sehr vertlegen.) So verdanke ich Ihnen —

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vielleicht einst Etwas. — Ich weiß Ihre Geschichte, ich weiß auch, warum Sie den Papagey verkauften.

Georg (stugt, halt für sich.) Sollte Kury mich verrathen haben!

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagey verrieth Sie, und Kury verrieth nur den Papagey.

Georg. Ich weiß nicht, Madame! wohin alles dieß führen soll?

Amalie. Vielleicht zu einem unerwarteten, aber guten Ende. — Ihre kindliche Liebe hat mein ganzes Herz bewegt. Der Schritt, welchen ich zu thun im Begriff stehe, ist sonderbar, sehr sonderbar; aber ich bin eine freye Engländerinn, und folge gern den Regungen meines Herzens. Meinen Nahmen wissen Sie, er trägt mir jährlich drey tausend Pfund ein. Lord Bedford, ein Greis, dem ich einst gezwungen meine Hand reichen mußte, lebt nicht mehr. Daß ich kein häßliches Weib bin, sagt mir mein Spiegel; daß ich ein gutes Weib sey, beweiset Ihnen die Ach-

tung, die ich für Ihre Tugend hätte; denn nur der kann Tugend hochachten, dessen Herz deren selbst fähig ist — Mein Herr — es wird mir schwer, weiter zu reden — sollten Sie mich nicht versteh'n?

Georg. Mylady — ich habe nur einen Gedanken — und der ist zu groß für diese Welt.

Amalie. Sie müssen mich erst ganz kennen lernen. (Munter.) Erlauben Sie mir, Ihnen mein Bild zu entwerfen. Ich bin acht und zwanzig Jahre alt, bin ein wenig eitel, lache gern, und sehe es sehr ungern, daß andere weinen. (Pröchtig ernst.) Kann aber auch mit weinen, wenn ich gute Menschen leiden sehe, und im Nothfall mehr als weinen. (Wieder munter.) Mein Witwenstand fing an, mir Langeweile zu machen, ich beschloß wieder zu heirathen, und meine Wahl mehr der Vernunft, als dem Herzen zu überlassen. Ich sah der Männer viele, aber Herz und Vernunft schwiegen. Auch Ihr Bruder war unter diesen.

Fischer. Ja, Ihr Bruder —

Amalie. Stille! nichts mehr von ihm; es muß Ihnen wehe thun, seinen Nahmen zu hören. — Schon glaubte ich mich zum ewigen Witwenstande verurtheilt; wer hätte denken sol-

len, daß ein Papagey reden würde, wo Vernunft und Herz so lange schwiegen? „Georg, bethe für deinen Vater!“ rief der Vogel mir zu, und diese ungewöhnlichen Worte in dem Schnabel eines Papagens erweckten meine ganze weibliche Neubegier. Ich ließ Ihren Kury zurück rufen, ich fragte ihn aus — nun wissen Sie alles. Ihre kindliche Liebe hat mich mit Achtung und Bewunderung erfüllt, hat mir den Wunsch entlockt, vom Schicksal auserkoben zu seyn, ein Werkzeug, Ihre Tugend zu belohnen. — Wir kennen uns noch zu wenig, um uns zu lieben, aber genug, um uns hoch zu achten, und dann, sagt man, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Und wenn ich nun entschlossen wäre, nach der Probezeit eines Jahrs mein Schicksal mit Ihnen zu theilen? Antworten Sie, mein Herr, frey und aufrichtig, wie es dem Deutschen Manne gegen das Britische Weib ziemt! würden Sie an meiner Hand diesen Schritt thun können?

Georg. Mylady! — Ihre Großmuth — mein Erstaunen — wenn es kein Traum ist —

Amalie. Wahrheit! so sonderbar mir selbst dieser Auftritt scheint.

Georg. Wenn Sie denn nicht bloß scherz-

zen, Mylady; wenn Sie denn wirklich die offene Engländerinn sind, so hören Sie ohne Unwillen die freymüthige Erklärung des Deutschen. Ich habe nie geliebt, aber ein Herz, das nie liebte, ist der Liebe am fähigsten. Sie sind schön, Mylady, Sie haben Verstand und Herz, ich fühle, daß ich Sie lieben würde. Aber wenn nun jenes süße Band uns vereinigt, wenn an Ihrem Busen mein Glück wieder aufblüht, wenn Ihre Reichthümer mich in den Stand setzen, meinem alten Vater seine letzten Tage zu versüßen; wird nie in einer übellaunigen Stunde Ihnen ein Vorwurf entschlüpfen? Wird nie der Gedanke Sie quälen, einem Bettler ohne Nahmen, Rang und Ansehen aufgeopfert zu haben? Werden Sie es immer nur meiner eigenen freyen Empfindung überlassen, mich dessen zu erinnern, was Sie für mich thaten? O Mylady! jeder trübe Augenblick, jede Wolke auf Ihrer Stirn würde den schrecklichen Gedanken in mir erzeugen: der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, habe Sie gereut! und ach, zehnfach elender würde dann ich seyn! tausendfach elender, wenn ich Sie liebte. Prüfen Sie sich? Gehorchen Sie nicht der Aufwallung Ihres guten Herzens!

Blicken Sie in die Zukunft, und entscheiden dann über mein Schicksal.

Amalie. Ja, Sie sind meines Herzens, meiner Liebe werth! Gebe Gott! daß sich diese Gesinnungen nicht ändern mögen; so bin ich in Jahresfrist ein höchst glückliches Weib.

Georg. Dieser Termin —

Amalie. Ist nicht zu lang; unser Glück hängt davon ab. Das, was ich thue, ist schon so ungewöhnlich — was würden Sie von mir denken, wenn ich, ohne Sie zu kennen, noch weiter ginge? — Sprechen Sie!

Georg. Ich unterwerfe mich jeder Probe, auch diesem Aufschub meines Glücks. — (Küßt ihre Hand.)

Fischer. Und er wird in der Probe bestehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Und sie wird in der Probe bestehen, denn so etwas hab' ich in meinem Leben von keiner Mädchen gehört. Und weil Sie gewiß alle beyde in der Probe bestehen werden, so sag' ich — seh'n Sie! mit nassen Augen — Gott segne das Brautpaar!

Betty. Meine Ohren haben nichts verstanden; meine Augen desto mehr!

Georg. Guter Alter! ich werd' es nie ver-

gessen, daß eure Hütte mir offen stand, als noch jedes Herz mir verschlossen war.

Amalie. Lebe nur noch ein Jahr, braver Mann! und du sollst an meinem Hochzeitstage an unsrer Tafel sitzen.

Fischer. Zu viel Ehre, Madame! Nein, da gehöre ich nicht hin. Ich will in der Ferne steh'n, und für Ihr Glück bethen.

Georg. Ich eile zu meinem Vater! Eine solche Bottschaft ist erquickender als Schlummer. Mit dieser Freude will ich ihn wecken, und in die Arme seiner Tochter führen; die ich — bey dem Allmächtigen! durch gute Gesinnungen und Handlungen verdienen will. — (ab.)

Betty. Nun, das hat mir lange geahnet, daß Sie sich so fangen würde. Mylady! Ihre vornehmen Verwandten in London werden sich freuen, wenn sie die Notifications = Schreiben bekommen.

Amalie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen.

Betty. Das meine ich eben: an Anmerkungen wird es nicht fehlen.

Amalie. Ich lebe für mich, und nicht für meine Verwandten. — Bey dem saubern Herrn Baron wird es heut spät Tag! —

Fischer. Ja, das wollte ich Ihnen vorhin schon sagen — der ist über alle Berge.

Amalie. Was!

Fischer. Schon abgesehelt; ich sah ihn und seinen Heinrich auf dem Berdecke. — Ihr habt gewiß eine gute Fahrt, dachte ich so bey mir; denn was hängen soll —

### F i f t e S c e n e.

Vorige. Richard. Georg und Kury.

Georg. Hier ist sie, die edle, sonderbare Frau!

Richard (wankt auf sie zu.) Mylady! — mein Dank ist stumm — Eine Freudenthräne — ich habe deren in zwanzig Jahren nicht geweint — sie sey Ihrer Großmuth Lohn.

Amalie. Lieber Vater, der Lohn dessen, was ich thue, ist die Hand eines Wiedermanns; besteht er seine Probe —

Richard. Er wird — oder das heiße Gebeth eines Vaters müßte nicht zu Gottes Thron dringen.

Amalie. So soll unsern glücklichen Zirkel



hinfort nichts trennen, unser Vater, mein Georg, ich und jener brave Alte (auf den Fischer deutend.)

Kury. Und den armen Kury wollt ihr vergessen, der sich so sehr freut — so sehr, daß er weinen muß, wie ein Kind.

Georg. Kury! mein Freund! unter keinem andern Titel sollst du bey mir wohnen.

Amalie. Und den Papagey schenke ich dir wieder.

Kury. Ich danke schön! Mein guter Jako, wie wird er sich freuen! Jeden Morgen will ich ihm die Worte lehren: „Kury, bethe für Georg und die gute Frau.“

Richard. Lehr' ihn: „So belohnt Gott kindliche Liebe!“

---

W i e n,

gedruckt bey Anton Strauß.